

Die kaiserlichen

Privilegien

der

VIII^e 1182 (Ersatz)

Universität Marburg

verliehen

den 16. Julius 1541.

Eine academische Rede
am Geburtstage

Seiner Königlichen Hoheit

des

Kurfürsten von Hessen

am 28. Julius 1841

gehalten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Nettberg,

ordentlichem Professor der Theologie.

Marburg.

Druck und Verlag von N. G. Elwert.

1841.



Bei einer Universität, die so tief wie die unsrige ihre Wurzeln in den Boden der Geschichte verzweigt hat, ist es kaum möglich, einen festlichen Tag zu begehen, ohne dabey ergreifender Vorgänge der Vergangenheit eingedenk zu seyn. So hat uns diese festliche Stunde zur Feyer eines Tages vereint, der einst dem Vaterlande den Fürsten schenkte, für dessen Wohlfeyn jeder getreue Unterthan die heißesten Wünsche dem Geber alles Guten darbringen wird. Indem wir nach alt academischer Sitte diese Gelegenheit ergreifen, um uns zu sammeln, um gleichsam einen höhern Gesichtspunkt zu gewinnen über unser alltägliches Thun, ist es sofort das Gedächtniß der Vergangenheit, das mit großartiger Mahnung an uns herantritt, und einen Blick in die Geschichte unserer Universität uns abnöthigt. Ihre Stiftung war ja ein wesentlicher Theil der Reformation Deutschlands; darum vergeht besonders in diesen Decennien, innerhalb deren vor 300 Jahren jenes große Ereigniß verlief, kaum ein Jahr, das, so wie es ein Blatt in der Geschichte Deutschlands umwendet, nicht auch irgend ein bedeutendes Andenken an unsere Anstalt ins Gedächtniß zurückbrächte. Sehen wir nach, welches Ereigniß durch das gegenwärtige Jahr zu dreihundertjähriger Erinnerung uns vorgeführt wird, so ist es in der That kein geringes, sondern wohl werth, als ein Nachhall des Jubels zu dienen, in welchen vor 14 Jahren unsere Philippina am Gedächtnistage ihrer Stiftung ausbrach. Im Jahre 1541 im Monat Julius, und zwar am 16. desselben, vollzog Kaiser Karl V. die Privilegien der Universität Marburg, und erhob dadurch die Stiftung Philipps des Großmüthigen zu einer allgemeinen Bildungsanstalt

Deutschlands. Dort die Scepter der Universität bewahren das Andenken des gewaltigen Kaisers durch ihre Inschrift:

Carole quinte vale, tu scepra scholamque dedisti.

Hier die Urkunden unserer Stiftung enthalten den kaiserl. Erlaß *).

Fragen wir zunächst was dieser Schritt des Kaisers bedeute, was er einer Anstalt Großes bringen konnte, die ja auch ohne diese Gunstbezeugung des Reichshaupts 14 Jahre lang geblühet, die damals schon ihre Zöglinge zu den höchsten Würden des Staats und der Kirche, andere zu noch höhern Ehren, zu der Würde von Märtyrern für die evangelische Wahrheit hatte erhoben gesehn, fragen wir, was bei solchem Bestehen jener äußere Umstand ihr Erhebliches verleihen konnte: so stellte er sich nach der ganzen damaligen Bedeutung des deutschen Reichs doch als sehr einflußreich heraus. Zunächst für die Sache der Reformation, womit die Stiftung Philipps so eng verwachsen war, lag darin die Anerkennung unserer Anstalt als völlig zu Rechte bestehend im deutschen Reich, und die Verbindung des Evangeliums mit menschlicher Wissenschaft und Bildung als gerechtfertigt vor dem damaligen höchsten Richter auf Erden.

Sämmtliche Hochschulen Deutschlands, die bis dahin gestiftet waren, so noch die letzte zu Wittenberg 1502 gegründet, hingen eng mit dem Leben der catholischen Kirche und den ihr verwandten Formen des Studiums zusammen; sie standen unter der Aufsicht des Papstes, leiteten von ihm im letzten Maße ihre Berechtigung ab, dienten nach ihrer ganzen Anlage dem catholisch kirchlichen Systeme, das im Papste seinen Hockpunct fand. Als tonangebend und vorbildlich für diese ältere Form deutschen Studienlebens galt die Universität Paris, von der eine ununterbrochene Tradition auf die deutschen Hochschulen Prag, Heidelberg, Leipzig, Tübingen, Wittenberg sich verfolgen, und in ihnen dasselbe Gepräge der Bildung wiederfinden läßt, womit Paris seit längern Jahrhunderten das Studium

*) S. dieselben in Königs Reichsarchiv Bb. IX. S. 713.

in der christlichen Welt beherrschte. Diese Form hieß Scholastic, jenes subtile Gewebe von Speculation und Auctoritätsglauben, das zwar in seinen Hochpuncten auch eine Entfaltung des menschlichen Talentes bleibt, allein gerade damals in leeres Wortgefecht ausgeartet namentlich auf dem Gebiete der Theologie und Kirche die entsetzlichste Verödung und Verwüstung angerichtet hatte. In Wittenberg, der zuletzt in jener Reihe gestifteten Universität, war zwar der große Kampf schon durchgeföhren, wo die Sentenzen des Lombarden und die Subtilitäten der Summisten dem lautern Worte Gottes hatten weichen müssen; allein die Anstalt selbst fand ihre Berechtigung doch immer noch in der Vorzeit, und deren bereits abgelaufenen Leistungen; ihr Bestehen war rechtlich nur durch Theilnahme an jenem traditionellen Faden der Bildung gewährt, so daß sich wesentliche Reste der alten Form selbst auch dort erhalten hatten, wie sich in der bald erneuerten Scholastic innerhalb der lutherischen Kirche hinreichend auswies. Dagegen die Stiftung Marburgs, als der ersten evangelischen Universität, brach jenen traditionellen Faden ab; hieher zog keine Erinnerung herüber, die sich auf Paris und die Scholastic zurückführen ließe, hier war es das reine Bedürfnis nach Bildung und wissenschaftlicher Leitung, der unverbrüchliche Bund zwischen dem Evangelium und der Wissenschaft, der eine neue Hochschule ins Leben rief. Ihre innere Berechtigung trug sie in sich selbst, in der Forderung geistiger Bildung, wie sie ein christlicher Staat an seine Glieder, so gebietende wie gehorchende, stellt; ihre äußere Gewährleistung hatte sie in dem Willen eines hochherzigen Fürsten, wie ihn Deutschland damals nicht weiter zählte. Nur ihr Bestehen zu Rechte in Deutschland neben ihren älteren Schwestern fehlte ihr, so lange nicht das Reichshaupt sie eintreten ließ in deren Reihen. Eben dieß geschah durch Verleihung der kaiserlichen Privilegien, zu deren 300jährigem Gedächtnis wir uns heute veranlaßt finden. Es war also ein Zugeständnis an die Sache der Reformation selbst, dessen Gewicht Niemand so zu schätzen

wußte als der Stifter Philipp, indem er unablässig deren Erwerbung betrieb, und dessen Bedeutung Niemand so sehr anerkannte, als Kaiser Karl, weil er mit der Gewährung so lange geögert hatte. Es war das Eingeständniß, daß Bildung und Wissenschaft, diese höchsten Güter der Menschheit, nicht gebunden seyen an die äußere Einheit der catholischen Kirche, daß die Wissenschaft, wie sie selbstständig geworden war im Gebiete des evangelischen Glaubens, so auch zu Recht bestehen sollte im Umfange des heiligen römischen Reichs deutscher Nation; es war die Mündigkeitserklärung des Protestantismus, die zwar ihm selbst keinen weitem Gehalt hinzufügte, den er nicht in sich selbst gehabt hätte, die aber wie alle Rechtsformen durch äußere Bestätigung dessen, was sich mit innerer Nothwendigkeit herausgestellt hat, dem Ganzen auch ein geordnetes Bestehen zusichert. Dieß war die factische Bedeutung jenes Schrittes des Kaisers auf dem Reichstage zu Regensburg. Allein sehen wir genauer nach, so hat jedes bedeutsame Ereigniß nicht bloß einen Sinn für seine Gegenwart, sondern auch eine Ahnung für die Zukunft, trägt einen prophetischen Character in sich. Auch bei den Schritten Philipps, um seiner Stiftung die volle Anerkennung durch Kaiser und Reich zu verschaffen, handelte es sich um mehr, als daß etwa künftig die Marburger Doctoren und Licentiaten als rite promovirt im Reich anerkannt werden sollten; es war die Ahnung eines Friedens in Deutschland überhaupt, wodurch beide Bekenntnisse als gleichmäßig im Reiche zu Rechte bestehend betrachtet würden. Es war der erste Sonnenstrahl des Friedens nach mehr als zwanzigjährigen Stürmen, war das Vorgefühl einer Lösung des großen Haders, wie sie die Zukunft bringen mußte. Zwar bis zum völligen Eintritt dieses Friedens waren noch mehrjährige Kämpfe zurück, ja zur eigentlich blutigen Entscheidung sollte es noch erst kommen; Philipp selbst hatte noch erst den Krieg nicht allein gegen die Macht des Kaisers und der catholischen Stände, sondern auch gegen Zaghaftigkeit und Verrath unter seinen eigenen Verbündeten zu bestehen; noch

erwartete ihn erst die lange Haft im Kerker zu Mecheln. Allein daß der Kampf mit dem Siege der evangelischen Sache enden, daß ein geordneter Rechtszustand im Reiche mit Anerkennung derselben errungen werden müsse, dafür war ihm eben die Geltung eine Bürgschaft, die er damals seiner Stiftung an der Lahn erwarb. Der Frieden Deutschlands war damals schon geistig errungen; die Parteien erkannten einander auf dem Gebiete des Glaubens und der Wissenschaft als ebenbürtig an; und das ist ja das große Uebergewicht, das jedesmal das geistige Leben über bloß materielle Kräfte besitzt, daß Entscheidungen, die dort erst durchgeführt sind, auch hier einer sichern, nicht mehr zu vereitelnden Lösung entgegen gehen. So wie Philipps Stiftung, die bisher nur hessische Universität, zu einer Bildungsanstalt des deutschen Reichs geworden war, so mußte auch die evangelische Sache selbst der Anerkennung im Reiche entgegen gehen. Dieß war die prophetische Bedeutung des Regensburger Reichstags im Julius 1541, und der Anerkennung unserer Philippina daselbst, dieß das Ahnungsvolle in dem Namenszuge Karls, womit er die Privilegien unserer Stiftung vollzog. Es war die Zukunft Deutschlands in einen kurzen Augenblick zusammengebrängt.

Indeß jedes Ereigniß der Geschichte erhält erst sein rechtes Licht durch Beachtung des Grundes und Bodens, auf welchem es erwuchs, durch Aufdeckung des hinter der äußern Hülle der Ereignisse verborgenen geistigen Verlaufs. Die Handlung des Kaisers in jenem Augenblick war doch auch nur das einzelne Glied einer höher hinauf liegenden Kette. Nicht treffender werden wir deßhalb den ganzen Vorgang erläutern können, als durch ein Nachfragen in der Geschichte, welche Beweggründe etwa dem Kaiser dabei vorschwebten, war es wirkliche Zuneigung zum Landgrafen und dessen Sache, oder war es irgendwie ein Act der Noth, wobei freilich ein tieferes Eingehen in Kaiser Karls Character und Politic uns nicht erspart werden kann.

Jeder Schritt des Kaisers bei der damaligen Verwicklung

der Verhältnisse in Deutschland, bei dem Ineinandergreifen von Staat und Kirche, hatte eben so sehr eine kirchliche wie eine politische Seite, und von beiden aus werden wir sein Verhältniß zum Landgrafen Philipp aufzufassen haben. Karls eigentliche Stellung zum Landgrafen, dessen Sache mit der Reformation völlig zusammenfiel, ist allerdings nicht leicht auszumachen, da sich des Widersprechenden so viel bei ihm findet: Zugeständnisse an die evangelische Sache, und dann doch wieder harte Bedrückung derselben, Milde gegen die protestirenden Stände, und dann doch wieder Scheiterhaufen und Blutgerüst besonders in den Erblanden, freundlicher Verkehr mit ihren Fürsten, und dann wieder im Schmalkaldischen Kriege zuletzt die offene, und was schlimmer ist, die tückische Gewalt, so daß man wohl schon am wenigsten zu irren glaubte, wenn man geradezu das Schwankende, Unentschlossene als den hervorstechenden Zug in seinem Character anerkannte. So viel indeß wird sich hier leicht herausstellen, daß Karl das ganze Ereigniß nur von der politischen, nicht aber von der kirchlich-religiösen Seite aufzufassen geneigt war.

Der Eindruck, den die Reformation von der kirchlichen Seite auf ihn machte, war ein durchaus getheilter, so daß die streitenden Gefühle sich gegenseitig aufhoben, und ihm völlig freie Hand ließen, dabei nur nach seinen politischen Entwürfen zu verfahren. Von der einen Seite war und blieb Karl in seinem Herzen catholischer Christ: er war durch seine Abstammung aus dem Hause Burgund, durch seine Kronen und Reiche diesselts und jenseits des Weltmeers fest an den catholischen Glauben gebunden, so daß die Vermuthung, wenigstens sein Sterbelager im Kloster St. Just haben evangelische Anklänge umstanden, durch nichts weiter unterstützt wird, als daß seine geistliche Umgebung, die ihn aus Deutschland nach Spanien begleitet hatte, bald darauf den Griffen der Inquisition erlag. Karl war in seinem Glauben catholischer Christ, und mußte darum in der Reformation nur die gefährlichste Härese erblicken. Allein die

catholische Kirche ist nicht bloß ein System des Glaubens; sie hatte ihrer ganzen Stellung nach auch eine äußere Seite, womit sie tief in das Leben der Einzelnen und der Staaten eingriff: sie zählte einen wohlorganisirten Weltklerus mit dem Papst an der Spitze, umfaßte zahlreiche Vereine von Ordensgeistlichen mit den allerstreitigsten Interessen, besaß umfangreiche geistliche Herrschaften, hielt in ihrer Hand Bann und Interdict, die Gewalt des Beichtstuhls und der Sacramente, kurz der Mittel unzählige, wodurch sie das Leben der abendländischen Christenheit bewegen und leiten konnte. Hier nun läßt sich behaupten, daß durch Mißbräuche und Uebelstände in der äußern Erscheinung der Kirche des Kaisers Seele hinreichend verletzt, und sein Entschluß zur Abstellung derselben fest genug war, um jenem ungünstigen Eindrucke der Reformation völlig die Wage zu halten.

Zunächst eine solche Unterscheidung zwischen dem catholischen Glauben, so viel man dessen bedurfte, um als rechtgläubiger Christ nach damaliger Ansicht des Himmels gewiß zu seyn, und zwischen der Kirche als bedeutender Macht in den europäischen Welthändeln, eine Unterscheidung zwischen dem Papst als Nachfolger Petri im Besiz der Himmelschlüssel, und zwischen ihm als angesehenener Macht, so wichtig für den Besiz Italiens, diese Unterscheidung zwischen Glauben an die Lehrsätze der Kirche und zwischen Gehorsam gegen ihre anderweitigen Forderungen, war nichts Besonderes bei Kaiser Karl, sondern seinem ganzen Zeitalter eigen. Einen solchen Zwiespalt in den Gemüthern hatte die Politic des römischen Stuhls längst selbst hervorgerufen, indem sie Lehren und Dogma nur zum Deckmantel ihrer weltlichen Entwürfe nahm. Der Kunstgriff war längst entdeckt, und selbst viel entschiedenere Anhänger des catholischen Glaubens, als Kaiser Karl, gestatteten sich ohne Zagen jene Unterscheidung. Wer war doch wohl catholischer, als Herzog Alba, der die Gefilde Brabants und Flanderns entvölkerte zur Ehre der catholischen Kirche? allein brachte es die Politic seines Herrn mit sich, so stand er gar nicht an, denselben

Statthalter Christi, dem er den Kuß der Devotion nicht versagte, doch zugleich als Gefangenen nach dem Rechte des Siegers zu behandeln. Ja gab doch der heil. Vater selbst das Beyspiel zu jener Unterscheidung: die Protestanten in Deutschland, die er als ruchlose Keger mit allen Flüchen in den Abgrund der Hölle wünschte, waren ihm von der andern Seite gar ersuchte Bundesgenossen, um dem Kaiser in Deutschland eine stete Opposition zu erhalten, und seinen Entwürfen Fesseln anzulegen. In der Seele des Kaisers traf aber dieser Widerspruch am schneidendsten zusammen. Als catholischer Christ mußte er über die Reformation entrüstet seyn, da sie an den Dogmen und Gebräuchen, worin der catholische Glaube seine Befriedigung fand, den trügerischen Schein aufdeckte; allein sicher mußte dieser Eindruck durch die Beobachtung der andern Seite wieder aufgehoben werden, durch Anerkennung der vielen und schreienden Mißbräuche im Leben der catholischen Kirche selbst. Sollte wohl die Klage, der Unwille, der Zorn der deutschen Nation über Plünderung und Mißhandlung durch alle Creaturen Roms ihm dem deutschen Kaiser unbekannt und gleichgültig geblieben seyn? Seit Jahrhunderten erscholl der Ruf durch die Christenheit nach einer Reform an Haupt und Gliedern: die ruhmvollen Hohenstaufen hatten dafür Krone und Blut gespendet; ganze Völker, wie die Böhmen, waren mit blutiger Begeisterung dafür aufgestanden; auf den großen Concilien des 15ten Jahrhunderts hatten die Häupter der Kirche, der Wissenschaft, des Staats dafür gekämpft; wie oft waren in der entschiedensten Fassung *gravamina nationis germanicae* nach Rom gesandt; aber jedesmal durch italiänische Arglist ohne Erfolg! Jetzt erhob sich der norddeutsche Geist, der mit der Waffe des Glaubens jene Ungebüßr angriff, und die Wurzel aller Mißbräuche darin aufdeckte, daß der Papst der Antichrist sey. Die Wirkung gegen das kirchliche Verderben war deshalb so unwiderstehlich, weil sie auf der Grundlage des frommen Glaubens erwuchs. Sollte wohl nicht auch bei dem Kaiser die Billigung, die er der Reformation zollen

musste in ihrem Kampfe gegen Mißbräuche und Entartung im kirchlichen Leben, hingereicht haben, um den minder günstigen Eindruck zu entkräften, den er als catholischer Christ aus ihrer Abweichung von den Lehren entnahm? Drang er darum nicht selbst unaufhörlich auf ein allgemeines Concil, um da zu helfen, wo er die Reformation in ihrem Rechte sah? Wie wenig er in den Protestanten die religiöse Partei haßte, wie vollkommen jene verschiedenen Eindrücke sich bey ihm ausgeglichen hatten, bewies er durch die That nach seinem Siege im Schmalcaldischen Kriege: als er Wittenberg in seiner Gewalt hatte, dauerte der evangelische Gottesdienst fort; die spanischen Soldaten durften ja nicht einmal die Asche Luthers beschimpfen; das Interim, das er den Protestanten auflegte, enthielt zwar viel Hartes, aber bei Weitem nicht so viel, als man in Rom wünschte; zog doch der Papst sofort im Aerger darüber seine Hülfsstruppen aus Deutschland zurück. Es darf demnach wohl ausgemacht seyn, daß wenn Karl auf dem Reichstage zu Regensburg durch manche Gunstbezeugung an den Landgrafen Philipp, und so auch durch Verleihung der Privilegien unserer Universität eine ausnehmende Milde gegen die Sache der Reformation bewies, dieß wenigstens nach seiner religiösen Denkart nicht als Täuschung zu gelten braucht. So viel ihn die Reformation von der Seite des Glaubens und der Lehre verletzete, eben so viel stimmte er ihr rücksichtlich der Praxis und des Lebens auch wiederum bey. Nach der kirchlichen Seite hin haben wir ein Recht, seine Stellung als indifferent zu bezeichnen.

Es bleibt nur die politische Seite an jenem Schritte des Kaisers zu prüfen über. Indessen die Frage, war die kaiserliche Gunstbezeugung an Philipp von Hessen vom Standpuncte der Politie aufrichtig gemeint, oder nur Eingebung des Interesses, diese Frage hat streng genommen keinen Sinn, da sie voraussetzt, es gäbe überhaupt auf dem Felde der Politie Aufrichtigkeit, und es entschieden dort die Interessen nicht unbedingt: für Karls V. Zeit oder das 16. Jahrhundert, und

noch mehr für die so viel schlimmere Zeit eines Louis XIV. wird diese Anklage nicht zu hart seyn; ob seitdem sich die Politic gebessert, möge hier ununtersucht bleiben. Stellen wir also die Frage vielmehr etwa so, ob sich der Kaiser zu jener Gunstbezeugung verstanden haben würde, wenn er nicht anderweitige Vortheile dabey im Auge gehabt hätte. Wir müssen antworten: schwerlich! denn daß er dem Streben Philipps überhaupt, und so auch in Stiftung unserer Universität besonders zugethan, daß er von irgend andern freundlichen Gefühlen gegen ihn erfüllt gewesen wäre, als wie sie etwa der schwächere Character sich von dem durch Rath und That kräftigern Gegner abzwängen läßt, muß sehr bezweifelt werden. War es auch nicht die kirchliche Secte, die er in Philipp haßte, so war es doch wenigstens die bewaffnete Partei, in der er Rebellion gegen seine kaiserliche Autorität erblickte.

Wie Karl in dieser Hinsicht über Philipp von Hessen, und den durch ihn geschaffenen Schmalkaldischen Bund dachte, kann allein aus der Ansicht entschieden werden, die er von der Bedeutung eines deutschen Kaisers, und von der Stellung der Reichsfürsten zu ihm hatte. Freylich wird auch diese Frage viel Unsicheres enthalten; war ja doch die deutsche Kaiserwürde selbst seit Jahrhunderten im Schwanken, ja in der Auflösung begriffen. Von der alten Glorie eines römischen Kaisers deutscher Nation, die seit Karl dem Großen so ganz mit germanisch-christlicher Weltansicht verwachsen war, daß der Kaiser das weltliche Regiment von Gott zu Lehen trage, wie der Papst zu Rom das geistliche, daß also in diesen beiden Hauptern der Christenheit alle Gewalt und Ordnung aufgehe, und alle Könige wiederum ihre Kronen vom Kaiser zu Lehen haben, von dieser Glorie, wie sie eigentlich nur einmal, in Karl dem Großen selbst Wahrheit gewesen war, wie weit war doch die europäische Praxis davon schon zurückgekommen! Selbst die Ottonen hatten nur sehr gelegentlich und zufällig benachbarten Königen und Fürsten, wenn sie etwa in kaiserliche Gewalt fielen, eine Art

von Vasallengelübde abpressen können. Besonders durch das Erstarken der französischen Krone durch Demüthigung der großen Thronvasallen in einem Maße, wie es in Deutschland nicht gelang, war dieser Traum des früheren Mittelalters längst verraucht. Am wenigsten mochte aber wohl gerade der damalige König von Frankreich Franz I. geneigt seyn, in Karl V. als deutschem Kaiser seinen Lehns Herren anzuerkennen, da er vielmehr umgekehrt in ihm als Herzog aus dem Hause Burgund einen Lehensmann der französischen Krone zu erblicken geneigt war. Wenn darum bey Karl V. doch irgend einmal dergleichen Träume von Welt Herrschaft wieder aufgestiegen waren, so lag der Grund dazu höchstens in dem Besitze eines Reiches, in welchem die Sonne nicht unterging, wie er es aus Familienbesitz und Erbrecht bei einander hatte. Mochte nun auch wirklich die Erlangung der Kaiserkrone zu diesem Besitz hinzu, und zwar in sehr früher, fast noch unreifer Jugend, ihn zu manchen Entwürfen für Herstellung jener Glorie gespornt haben: gewiß war doch damals durch 21jährige Erfahrung an diesen Träumen Manches wieder abgefühlt. An Herstellung einer Welt Herrschaft im Sinne Karls des Großen dachte er damals schwerlich noch.

Etwas Anderes bleibt es aber, wie er sich das Verhältniß innerhalb des deutschen Reichs, die Stellung des Königs zu den Territorialfürsten denken mochte. Auch hier hatte sich ja in kleinerem Maßstabe derselbe Entwicklungsgang wiederholt, daß die Fürsten, geistliche wie weltliche, die als Würdeträger des Reichs den Thron des Königs umstanden, zu immer größerer Selbstständigkeit gelangt waren. Mag man diesen Entwicklungsgang in Deutschland, der dem in Frankreich so völlig entgegengesetzt verlief, nun von der verderblichen Politic der Kaiser ableiten, die mit Römerzügen, mit Plänen für Gewinnung des schönen Italiens beschäftigt darüber das eigene Stammland vernachlässigten, und so die Erstarkung der Localherren herbeiführten, oder mag man den Grund dazu tiefer in der Organi-

frung des deutschen Volks suchen, das von jeher ein indi-
 viduelles Leben in seinen Stämmen als Alemannen, Fran-
 ken, Sachsen, Bayern, Thüringer geführt, und deshalb
 Bewahrung seiner Nationalität unter seinen Stammesfürsten
 durchgesetzt hatte, wobei die gewaltige Einheit der fränkischen
 Monarchie unter Karl dem Großen nur als Abnormität,
 dagegen das Wiederauftreten des Stammescharacters seit
 dem 3ten und 4ten Heinrich als Rückkehr zu der eigentlich
 deutschen Entwicklung erscheinen würde: genug so viel steht
 fest, daß seit dem Interregnum des 13ten Jahrhunderts die
 monarchische Stellung des Königs vollends erbleicht war,
 und die Landesfürsten stets mehr der Hoheit in ihren Terri-
 torien entgegen gingen, wenn auch der Ausdruck Landesho-
 heit für sie erst im westphälischen Frieden gefunden ward.
 An diesen Auflösungsproceß war dicht vor Karls Zeit unter
 Kaiser Mar die letzte Hand gelegt durch die versuchte Er-
 richtung eines Reichsregiments aus Bevollmächtigten der
 einzelnen Fürsten, die geradezu den König zur Stellung
 eines eingeschränkten Monarchen im Sinne der neuern Zeit
 herabzusetzen suchten. Schwerlich wird man nun aber über
 des Kaisers Ansicht von solchem Zustande zweifelhaft seyn
 können: Herstellung der königlichen Auctorität wenn auch
 nicht im Sinne Karls des Großen und der Ottonen, doch
 wenigstens im Sinne der Heinriche und Friedriche mußte er
 um so mehr als seine Aufgabe auch in Deutschland be-
 trachten, da die Stellung der Krone in seinen übrigen Rei-
 chen so entschieden dazu einlud. Wie hätte aber auch der
 Kaiser über seine Stellung zu den Reichsfürsten anders den-
 ken mögen, war doch die Idee jener Auflösung noch bei
 Weitem nicht in das ganze Volk gedrungen, war doch selbst
 bei denen, die eine Erstarkung der Localherren mit dem
 größten Eifer hätten betreiben sollen, um darin Schutz ge-
 gen die etwaigen dem Evangelio feindlichen Pläne des Kai-
 sers zu finden, war doch selbst bei dem Churfürsten von
 Sachsen, bei den Theologen in Wittenberg jeder Gedanke
 daran mit Abscheu zurückgewiesen, daß ein Reichsfürst, selbst

zum Schutze des Evangeliums, mit den Waffen in der Hand sich den Forderungen des Kaisers widersetzen dürfe! War es doch Luthern jedesmal ein Stich ins Herz, wenn er und seine Predigt als Ursache einer Rebellion gegen kaiserliche Majestät erscheinen sollte; hielt er doch jedesmal dem Churfürsten vor, seine Stellung als Reichsfürst zum Kaiser sey keine andere, als die des Bürgermeisters von Torgau, seines Unterthanen, zu ihm. Setzte man also in Wittenberg und am chursächsischen Hofe noch die alte respectvolle Ansicht vom kaiserlichen Namen, wie hätte Karl selbst darüber aufgeklärter seyn sollen?

Dagegen war es nun auch hier Landgraf Philipp, der die Lage Deutschlands mit dem gewohnten Scharfblicke durchschaute, die Veränderung als schon durchgesetzt anerkannte, und deshalb bey aller Verehrung gegen den kaiserlichen Namen doch auch der Pflichten eingedenk war, die ihm als Reichsfürsten durch jene factische Auflösung gegen sein eigenes Land jetzt oblagen, und namentlich wo es sich um das lautere Wort Gottes handelte. Hier wo er hinter der Glorie des kaiserlichen Namens die Arglist aller Creaturen Roms diesseits und jenseits der Alpen sich verstecken sah, hielt er sich für berechtigt und verpflichtet, die junge Pflanzung des Evangeliums in seinen Landen sogar mit den Waffen auch gegen kaiserliche Autorität zu vertheidigen. Nicht er hatte das Reich aufgelöst, sondern fand es durch die Entwicklung einer Reihe von Jahrhunderten so vor, fand das deutsche Volk wieder zurückgekehrt in die vielseitige Selbstständigkeit seiner Stämme. Sollte er sich jetzt durch den Nest der Glorie kaiserlichen Namens blenden lassen, um dem Papst, der sich hinter dem kaiserlichen Mantel verbarg, das Spiel gewonnen zu geben, und ihm die Gewissen seiner Unterthanen zu überantworten? Auch er trug seine Landgraffschaft von Gottes Gnaden, und hatte darüber einem höheren Lehnsherrn als dem Kaiser dereinst Rechenschaft zu geben. Wir ehren die Gewissenhaftigkeit der Wittenberger, die im festen Vertrauen, daß Gott die Sache des Evangeliums nicht sin-

fen lassen werde, auf jedes eigene Mittel zur Rettung verzichten, die bereit sind, dem Kaiser Land und Städte zu eröffnen, wenn er als Herr des Reiches Eingang fordert, auch selbst nur, um den Papst mit Messe und Ablass zurückzuführen; wir ehren ihre Zaghaftigkeit, denn sie erwuchs aus zartem Gewissen: aber höher stellen wir dennoch den Fürsten Hessens, der nicht bloß auf die verschwundene Vergangenheit sah, sondern auch seinen Beruf erkannt hatte innerhalb der Gegenwart, und seine Pflichten eben so gut gegen Gott, wie gegen den Kaiser erwog. In diesem Sinne hatte er den Schmalkalbischen Bund zusammengebracht, hatte dem zaghaften Churfürsten eine andere Politic, als die der Theologen in Wittenberg eingehaucht, hatte ihm das Selbstvertrauen wiedergegeben, oder vielmehr die Ueberzeugung, daß der Schutz des Himmels nur dem zu Theil werde, der sich selbst nicht verläßt.

Freilich war durch diese Stellung des Bundes als bewaffneter Partei gegenüber kaiserlicher Autorität zum erstenmale als Wirklichkeit herausgetreten, was bisher das so zarte Gewissen eines Luthers sich noch nie hatte eingestehen wollen, der Bund stand da als drohendes Symptom des schon factisch aufgelöseten Reichs. Welche Gesinnung deshalb der Kaiser gegen Philipp, die Seele des Bundes, hegen, wie wenig er dessen Schöpfungen, und so auch unsere Anstalt mit günstigen Augen betrachten mochte, läßt sich leicht ermessen. Wenn er nun aber dennoch zu Regensburg sich zu solcher Gunstbezeugung für die neue Anstalt an der Lahn bereit finden ließ, wenn er den politischen Unwillen niederkämpfte gegen Philipps Person und Stiftung: so müssen hier offenbar andere Gründe überwogen haben, die zu ermitteln so gar schwer nicht ist.

Karl war bey seinen Entwürfen stets auf zwei Hindernisse gestoßen, im Westen Frankreich mit seiner so concentrirten Macht, und im Osten die Türkengefahr. So oft er meinte, einmal freye Hand zu haben, dann fiel Franz I. wieder in Italien ein, oder Suleiman pflanzte den Halb-

mond bicht vor die Thore Wiens. Diesesmal traf aber sogar Beides zusammen: der Frieden zu Nizza 1538 geschlossen drohete jeden Augenblick zu zerreißen, und stürmender als je drang der Erbfeind die Donau herauf. Nimmt man dazu Karls Plan zum Zuge nach Algier, den er im Herbst 1541 freylich mit so viel Unglück vollzog, damals aber schon vorbereitete: so wird nichts so erklärlich seyn, als sein Nachgeben gegen das Haupt des Schmalkaldischen Bundes. Eine Entsayung auf jede Verbindung mit Frankreich war ja eine der ersten Bedingungen, an die Karl seine Gunst gegen den Landgrafen knüpfte; wegen der Türkengefahr bedurfte er aber nicht allein der Reichshülfe unter Beytritt auch der Protestanten, sondern hier mußte auch dem moralischen Eindrucke einer offenen Spaltung im Reich begegnet werden. Der Divan war über die inneren Verhältnisse Deutschlands hinreichend unterrichtet: hatte doch schon Suleiman den Drohungen König Ferdinands erwiedert, ob er denn mit dem Dr. Luther Frieden geschlossen.

Dies waren die Umstände, aus denen des Kaisers Nachgiebigkeit gegen Philipps Wünsche entsprang; schon auf der Reise zum Reichstage verstand er sich zur Milde gegen Städte, die wie Minden und Goslar des Evangeliums wegen in der Reichsacht lagen; auch dem Landgrafen Philipp bewilligte er mehrere Punkte, und unter ihnen die Privilegien für unsere Universität. Ihre reichsrechtliche Geltung ging also so recht eigentlich aus den Geburtswehen Deutschlands hervor, das den Uebergang suchte aus dem Mittelalter in die neuere Zeit; es war ein Bekenntniß über Deutschlands Zukunft, daß neben der alten Eiche des Kaiserthums längst die jungen kräftigen Stämme der Landesfürsten aufgegangen seyen, um Deutschlands Größe zu sichern, und seine Einheit zu bewahren in einem andern Sinne als bisher. Der Augenblick in Regensburg, wo der Kaiser, obwohl widerstrebend, dem Landgrafen die Hand reichte, um die bis dahin bloß hessische Universität zu einer deutschen zu erheben, wo er also von Reichswegen anerkannte, was

jener nur als Territorialherr, und zwar bisher ohne Zustimmung des Reichs gestiftet hatte, war ein Beweis, daß Deutschland schon in seinen neuern Entwicklungsgang eingetreten sey, war ein Beweis, daß trotz der Spaltung in die ursprünglichen Volksstämme, die in der Herrschaft der Territorialfürsten wieder hervortrat, trotz des gewaltigen Risses durch Deutschland, den jetzt noch die Reformation hinzugefügt hatte, dennoch der gemeinsame Sinn des deutschen Namens nicht verloren gehe, sondern zusammenhalte nach volksthümlicher Weise.

So standen also die zwei Fürsten dort neben einander als Repräsentanten des alten und neuen Bildungselements für Deutschlands Zukunft. Allein wenn auch sie einander die Hand reichten einträchtig in ihren Entwürfen, durften sie wohl auf dieselbe Fügsamkeit auch bey den Parteien rechnen, die sie vertraten; namentlich durften sie hoffen, daß der kirchliche Zwist sich so weit lösen werde, um Deutschlands Erstarkung unter den neuen Verhältnissen zu gestatten? blieb es nicht dennoch wahrscheinlich, daß bey allem Nachgeben der Cabinette und aller Fügsamkeit der Politic der Frieden dennoch unmöglich werde, weil die Massen des Volks zu sehr aufgeregt waren durch die kirchlichen Fragen? So war es in der That, und die Fürsten täuschten sich darüber nicht einen Augenblick. Die ganze Frage kam also doch wieder auf den theologischen Boden zurück, und es mußte sich ausweisen, ob die versöhnliche Stimmung sich auch von den beiderseitigen theologischen Wortführern erlangen ließ. Der Versuch dazu wurde durch Eröffnung eines theologischen Gesprächs gemacht, anfangs zu Hagenau im Elsaß, dann zu Worms, und wenn die Fortsetzung davon auf den Tag nach Regensburg verlegt ward, so geschah es auch wohl nur, um die versöhnliche Stimmung, die bereits unter den Fürsten herrschte, wo möglich auch auf die disputirenden Theologen zu übertragen. Selbst die neue Wendung, die der Kaiser hier dem Gespräche gab, indem er statt der bisher zu Grunde der Unterredung gelegten Artikel der Augsburger-

schen Confession, einen anderen durchaus im Geiste der Milde und des Friedens verfaßten Aufsatz, das Regensburger Interim vorlegen ließ, war nur auf das Zustandekommen des Friedens berechnet. Bei dem Gespräche selbst zeigte es sich, wie Viel guter Wille und Entfernung aller Leidenschaft selbst bey so völlig getrennten Standpuncten vermag; von unserer Seite war von einem Melancthon und dem ihm beigegebenen Bucer aus Strassburg, bekannt durch seine Vermittelungsversuche, nebst dem trefflichen hessischen Prediger Bistorius von Nidda, nur ein Geist der Milde und Verfühnlichkeit zu erwarten; aber auch catholischer Seits fand dieß wenigstens bey zwey Disputatoren, Julius von Pflug und Johann Gropper, dem Verfasser jenes Aufsatzes, in so hohem Maße statt, daß selbst der Dritte, der bekannte Dr. Eck gegen seine Art friedlicher auftreten mußte. Die Erwartung des Kaisers wie des Landgrafen bestätigte sich, daß die eigentliche Grundlage des Christenthums hinreichend klar und einfach sey, um bei redlichem Willen zu gegenseitiger Anerkennung gebracht zu werden. Wegen der eigentlich dogmatischen Grundlehren kam man so weit überein, daß ihretwegen eine Spaltung in der Kirche nicht nöthig erschien; dagegen stellten sich die Differenzen erst da als unheilbar heraus, wo man sich auf die Praxis und das Leben einließ, also auf ein Gebiet überging, wo so viel leichter sich unlaute Beweggründe einmischen. Einig war man über die Punkte, die von jeher in der lateinischen Kirche als die wesentlichen Sätze des Glaubens betrachtet sind, über die Stellung des Menschen zu Gott: rücksichtlich der Lehre von der Sünde war catholischer Seits dem evangelischen Grusse so weit nachgegeben, daß das Gewicht der Sünde durch keine pelagianische Leichtfertigkeit vermindert werden sollte; rücksichtlich der Rechtfertigung des Sünders vor Gott war anerkannt, daß nur der Gemüthszustand des Menschen, der Glaube im evangelischen Sinne es sey, der die Zuflucht zur göttlichen Gnade gewähre, daß dagegen von Verdienst durch Menschenwerk überall keine Rede seyn könne. Dafür

war denn auch unserer Seite den mehr practischen Forderungen des catholischen Systems eingeräumt, daß allerdings dieser Glaube durch die Liebe thätig seyn müsse, aber dieß auch unzweifelhaft seyn werde, wo er der rechte ist. So war denn also trotz aller spitzigen Begriffe der Schulen ein Boden der Eintracht gewonnen, wo die rein practische Bedeutung des Christenthums als Anstalt der Versöhnung der Menschheit mit Gott hervortrat. Vielleicht gingen die catholischen Disputatoren etwas weiter, als sich mit ihren Vollmachten, wenigstens mit dem System ihrer Kirche vertrug; doch durften sie hoffen, in dem unerschöpflichen Vorrathe der alten Väter Formeln zu finden, die auch für das Zugestandene hinreichend weit erschienen. Dagegen so wie nun das Gespräch von dem geistigen Gebiete des Dogmas und der Lehre herab in das mehr practische der Disciplin, des Cultus, des Regiments hinabstieg, war auch bei dem redlichsten Willen der Disputatoren kein Frieden mehr zu erlangen. Im Abendmahl das Mysterium, die Transsubstantiation zuzulassen, den Layen den Kelch vorzuenthalten, die Priesterehe zu verwerfen, ja auch in dem Begriffe der Kirche das äußere Institut anzuerkennen, an dessen sichtbare Mitgliedschaft die Seeligkeit geknüpft sey, endlich alle die hieraus sich ergebenden Folgerungen über bischöfliche und Papstgewalt zu bestätigen, dazu war auch ein Melancthon nicht zu bringen, und andererseits davon etwas zu opfern, wagten auch die Vertreter des catholischen Systems nicht.

Indessen auch die Uebereinstimmung in jenen wesentlich dogmatischen Punkten hat für die Dauer keinen andern Erfolg gehabt, als zu einem großartigen Denkmahl zu dienen, wie jede gesunde Erscheinung in der Kirche, jede Hoffnung des Friedens für diesseits und jenseits auf der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben beruhe, und deren Gewalt groß genug ist, um auch dem Gegner unwiderstehlich sich aufzudrängen, so bald er nur im geringsten der Wahrheit die Ehre geben will. Sonst freylich war auch die Uebereinkunft in jenen 4 Punkten den zu

Regensburg nicht anwesenden Wortführern der Parteien keineswegs recht: Luther in Wittenberg, außerhalb der Hofluft und jener politischen Sphäre, die den Frieden so sehr wünschte, warnte unaufhörlich vor Hinterlist; sey auch der Kaiser mild gestimmt, von dem Einflusse eines Churfürsten von Mainz und Bayern, von der Arglist der Curie sey stets das Aergste zu fürchten: dieselbe Hartnäckigkeit theilte mit ihm auch der Churfürst von Sachsen, theilte schon den Verdacht, daß Melanchthon der evangelischen Sache zu Viel vergebe, ordnete eine gewisse Beaufsichtigung selbst seiner Person an, um ihn gegen fremde Einflüsterungen sicher zu stellen. Dasselbe wiederholte sich catholischer Seits, Bayern drängte geradezu zum Kriege, zur Ausrottung der Ketzerey; wiederholt wies der Kaiser auf die Unmöglichkeit des Krieges hin bey seinen erschöpften Cassen, bey der drohenden Gefahr von Frankreich und der Türkey; bald zog auch Eck sich von seinen Collegen zurück, warf ihnen zu große Nachgiebigkeit vor; von Rom erfolgten die bestimmtesten Weisungen, keine andern als unverfänglich catholische Sätze zuzulassen. Die schönsten Erwartungen des Friedens waren getäuscht; am 27. April war das Gespräch zusammengetreten, am 22. Mai lösete es sich wieder auf.

So war also der eigentliche Plan des Kaisers wie des Landgrafen vereitelt; ein Frieden, wie die Politic ihn anrieth, war durch die größere Zähigkeit der Parteien, durch das Hervortreten der mehr theologischen Interessen unmöglich gemacht. Allein ihre persönlichen Beziehungen wurden dadurch nicht verändert, ja vielleicht nur noch enger geknüpft. Gerade weil zwischen den Parteien für jetzt kein Vertrag möglich war, gingen die beyden Fürsten denselben desto enger ein, als Denkmahl ihrer gegenseitigen Achtung, als Unterpand für eine vielleicht bessere Zukunft. Landgraf Philipp verpflichtete sich in manchen Puncten dem Hause Burgund, entsagte jedem auswärtigen Bündniß: der Kaiser stand dafür nicht an, so weit er als Reichshaupt handeln konnte ohne alle Rücksicht auf die catholische Partei, dem Landgra-

fen manche politische Forderungen einzugestehen, und darunter auch die Privilegien für unsere Universität. Die Auflösung des Friedensgesprächs in Regensburg hatten diese Gunstbezeugung nicht verhindert; ja sollte wohl nicht gerade der Verdruß des Kaisers über Täuschung seiner Wünsche durch die Parteien ihn bestimmt haben, nun gerade um so mehr seine Verständigung mit dem Haupte des Schmalkaldischen Bundes zu Tage zu legen?

Es waren also bedeutsame Vorgänge sowohl auf dem Gebiete des Staats, wie der Kirche, aus welcher die Stellung unserer Universität durch den kaiserlichen Gnadenact erwuchs. Auf kirchlichem Gebiete liegt jenem Schritte des Kaisers gewiß eben die Idee unter, die durch das Gespräch ihrer Ausführung so nahe gebracht war, Aufgehen aller Spaltungen und Parteien in Anerkennung des Christenthums als Anstalt der Versöhnung der Menschen mit Gott durch den rechtfertigenden Glauben. Auf dem Gebiete des Staats war es die Idee einer Einheit Deutschlands, und zwar nicht mehr im Sinne des Mittelalters als Gesamttmonarchie unter dem kaiserlichen Doppeladler, sondern als gegliederte Einheit, wo jeder deutsche Stamm unter seinem Fürsten und seinem Banner sich als lebendiges Glied der deutschen Gesamtheit fühlt. Seitdem sind drei Jahrhunderte im Laufe der Weltgeschichte entwichen; Vieles hat sich geändert zum Besseren oder Schlimmeren: aber irre ich nicht, so sind die beyden Punkte, die damals als wesentlich für die Sache Deutschlands den beyden Fürsten vorschwebten, auch noch jetzt die Lebensfragen unserer Zustände, und das Andenken daran zugleich die ernsteste Mahnung für die Gegenwart.

Zunächst auf dem Gebiete der Kirche liegt zwar die Frage nicht gerade in derselben Weise vor, wie einst auf dem Reichstage zu Regensburg; auf Vereinbarung der catholischen und evangelischen Kirche, worauf sich damals die theologische Arbeit richtete, scheint der nächste Beruf unserer Zeit sich nicht zu beziehen; wenigstens wäre die Aussicht für

Gelingen jenes Plans entmuthigender als je. Die neuesten Conflictc der catholischen Kirche und des evangelischen Staats rücken jede Hoffnung dazu wieder in die ungemessenste Ferne, und zeigen, wie man in der Ausföhnung bei Weitem nicht mehr einander so nahe stehet, als in den Tagen Melancthons. Dafür erscheint indeß unsere Zeit in einer andern Hinsicht besser gestellt, als die des Landgrafen Philipp, weil ein innerer Hader, der damals in den Adern der evangelischen Kirche zu wuchern begann, die Spaltung zwischen dem schweizerischen und sächsischen Bekenntniß, endlich dem Geiste des Friedens und der evangelischen Einheit hat weichen müssen. Der Frieden zwischen reformirtem und lutherischem Bekenntniß besteht, wenn auch nicht überall formell ausgesprochen, doch wenigstens überall durch die That, so daß einzelne Stimmen, die aufs Neue den Saamen der Zwietracht erwecken wollen, doch eben auch nur als Einzelne verhalten müssen, und Philipps des Großmüthigen Gedächtniß, der den Hader damals gleich im Keime zu ersticken trachtete, bleibt auch von dieser Seite bei den Nachkommen gesegnet.

Diese Punkte sind es also nicht, für deren Erledigung wir einer Mahnung von dem christlich-kirchlichen Sinne jener Zeit bedürften. Dagegen erscheinen die Gefahren, gegen die christlicher Sinn und christliche Wissenschaft gerade jetzt zu kämpfen hat, von ganz anderer Art, aber zugleich auf eine Höhe gesteigert, daß dagegen alle übrigen Jermwürfnisse geradezu verschwinden. Beachten wir nemlich die Stellung, in welche gerade in diesem Augenblick die Wissenschaft des Christenthums durch die neueste Wendung der Philosophie in Deutschland gebracht ist: so handelt es sich nicht mehr darum, auf welche Weise der Mensch vor Gott gerechtfertigt werde, ob durch den Glauben, oder der Hände Werk, es handelt sich nicht mehr darum, auf welche Weise wir die Gegenwart des Herrn im Sacrament zu verehren haben, handelt sich nicht darum, wie noch vor wenigen Decennien, auf welche Art im Christenthume die Offenbarung Gottes

zu erfassen, und welche Rechte dabei der Vernunft abzuspreehen oder zu bewilligen seyen, handelt sich endlich nicht mehr darum, wie weit das Halten zur christlichen Kirche zu binden sey an Formel und Symbol: alle diese Fragen waren doch wenigstens darin einverstanden, daß sie ausgingen von der Idee des Gottes, wie Christus ihn seinen Vater und unsern Vater nennt, und wie das andächtige Herz ihn ahnen lehrt, wenn es erdrückt von der Last des Dieffeits den Aufschwung gewinnt ins Jenseits. Wie dagegen in diesem Augenblick der Kampf der Wissenschaft steht, so ist die erste Grundbedingung alles Christenthums selbst in Frage gestellt; die Spaltung der Geister, wie sie jetzt heraustritt, handelt sich um nichts Geringeres, als ob die Idee eines christlichen Gottes, an deren Reichthum sich von jeher christliche Wissenschaft übte, und christliche Herzen erwarnten, ob sie ferner noch feststehen solle, oder ob, was bisher als Gott und Welt galt, als Schöpfer und Creatur, aufgehen solle in die Idee eines einzigen Organismus, der von Ewigkeit her sich als nothwendig von selbst entfaltete in der Weltgeschichte, so daß auch der Menscheng Geist nur einen Durchgangspunct bilde in diesem Prozesse der Entwicklung. Wo so viel in Frage steht, wo es sich um Seyn oder Nichtseyn handelt, nicht etwa einzelner Gestalten des christlichen Glaubens in seinen nähern Bestimmungen, sondern geradezu der ersten Grundbedingungen einer christlichen Weltansicht: da in der That wird jede Lehre und Weisung erwünscht seyn, die wir aus der Vorzeit zum richtigen Verhalten im Kampfe der Geister für die Gegenwart gewinnen können.

Sollte auch wohl das Beispiel der Disputatoren auf dem Reichstage zu Regensburg, so wie die von ihnen vertretenen versöhnliche Stimmung der Fürsten, aus der zunächst die kaiserliche Bestätigung unserer Anstalt hervorging, sollte wohl ihre Stellung zum Christenthume uns einen Beytrag zur richtigen Stellung in der Gegenwart jener so drohenden Frage gegenüber, gewähren können? Nicht einen Beytrag allein, meine ich, sondern geradezu die völlig ausreichende

Weisung selbst. Sie erklärten als das Wesentliche am Christenthume, von wo jede Behandlung desselben anheben müßte, dessen practische Bedeutung für die Stellung des Menschen zu Gott; sie wollten also vornehmlich an den Sätzen festgehalten wissen, die unmittelbar im christlichen Bewußtseyn anklingen, von dem Unwerthe menschlicher Leistung vor dem Richterstuhle des Heiligen und von der Gnade Gottes in Christo, deren allein der Mensch sich zu getrösten vermag. Es stand ihnen so unerschütterlich fest, daß das Christenthum keine Anstalt der Lehre und Theorie sey, sondern zur Tröstung der niedergebeugten Herzen, daß es sich nicht um Mittheilung bisher unerhörter Wahrheiten handele, sondern um Gewinnung des Gemüthes und Willens für die große Sache des Reiches Gottes, daß der Herr selbst nicht ein Lehrer der Weisheit sey, sondern der Erlöser der Welt. Dieß also ist der Grund und Boden, wo christliches Leben erblühen kann; aber derselbe ist es auch allein, wo christliche Wissenschaft den Anker einfügen wird, um den Flug der Gedanken zum Stillstand zu bringen, um den Punct zu gewinnen, von wo anhebend sie den Fragen des Verstandes genüge. Giebt sie dieses Fundament auf, diese unmittelbar practische Gewisheit der christlichen Weltansicht, läßt sie sich statt dessen darauf ein, das lustige Gebiet der ungebändigten Speculation ohne diesen Polarstern des unmittelbar gewissen Glaubens zu befahren: so geschieht ihr völlig recht, wenn sie sich selbst, ja ihren Gott verliert. Sie gab den Glauben an die Thatsachen des eigenen Herzens auf, und darf sich nicht beklagen, wenn ihr damit Alles entschwand im trügerischen Wirbel des dialectischen Processes; sie warf die Perle von sich, und sucht nun vergeblich nach ihr im Dunkel umher. Unter den Stürmen der Speculation, die mit dreister Hand Alles umstürzt, mahne uns deshalb das Beispiel der Theologen zu Regensburg, als Wesen und Grund des Christenthums dessen Bedeutung als practischer Anstalt fest zu halten; von hieraus wird sich auch eine Weltansicht ergeben, wo Gott mehr ist, als ein Proceß ewiger Selbst-

entwicklung, und die Welt darauf verzichtet, das Andere zu seyn von Gott. Das menschliche Herz im Gefühle seines Unwerths vor dem Angesichte des heiligen Gottes, und im Bewußtseyn der Gnade, deren es sich in Christo trösten darf, wird nicht sich irren lassen durch die Sirenenstimme einer Speculation, die nur dann ihre Aufgabe gelöst zu haben meint, wenn sie dem Christenthume seinen Gott selbst entzog. Dieß die Mahnung des 16. Jahrhunderts an das 19. auf dem Gebiete der Kirche.

Nicht minder erhehend ist die Mahnung auf dem Gebiete des Staats, wo ja das friedliche Zusammenwirken des Kaisers und des Landgrafen so unverkennbar als Vorbild des in sich einigen, und in Einheit starken Deutschlands erscheint. Wir sahen Karls V. Zeit in der Auflösung des deutschen Reichs im ältern Sinne schon so bedeutend fortgeschritten; die Reformation war ein nicht unerheblicher Beytrag dazu; selbst die Stiftung unserer Anstalt, die 14 Jahre lang ohne Bestätigung durch das Reichshaupt hatte blühen können, galt als Beweis, wie sehr schon die Gewalt der einzelnen Landesfürsten gegenüber dem Kaiser erstarkt war. Und dennoch blieb in der Seele des Landgrafen der Gedanke an Einheit des großen deutschen Vaterlandes lebendig, und ließ ihn nicht ruhen, durch die That zu beweisen, daß was Großes und Edles von ihm gestiftet war, nicht beengt werden sollte durch die Grenzen seiner Landgrafschaft, sondern als Gemeingut dem Gesamtnamen der Deutschen angehören. Der Tag wo der Kaiser und der Landgraf einander die Hand reichten, um der Universität an der Lahn den Eintritt zu eröffnen in die Anstalten des Reichs, hat seine schönste Bedeutung darin, daß trotz alles Zertheiltseyns unsers Volks durch Richtungen, Confessionen, Interessen, dennoch das Band einer volksthümlichen Einheit nie schwinden solle. Gibt es wohl eine Mahnung treffender und gewaltiger gerade für unsere Zeit? Das Band, das damals noch die einzelnen Stämme deutscher Zunge zusammenhielt, ist geschwunden; Deutschlands Kaisertum mit

seiner 1000jährigen Glorie sank dahin; aber die schönsten Juwelen, die einst in seiner Krone glänzten, sind aufbewahrt in Aller Herzen, der treue deutsche Sinn, der sich durch Einheit stark weiß, und bereit ist, Deutschlands Grenzen gegen jeden Fremdling mit starker Hand zu vertheidigen, sey es gegen Aufgang oder Niedergang. Daß dieser Sinn für Deutschlands Unverletztheit nicht untergegangen sey, als das alte Kaiserbanner dahinsank, hat die kaum verwichene Zeit bewährt. Als sich am westlichen Horizont ein Wetter zu bilden drohete, wie reichten da Deutschlands Herrscher einander die fürsliche Rechte, wie treu schaarte sich ihr Volk um sie her. Hätte es der Ausführung durch die That bedurft, wahrlich auch Philipps Volk, geschaart um Philipps Stamm und Erben seines Throns würde den in den Reihen deutscher Mannen ihm gebührenden Platz zu finden gewußt haben. Das Wetter hat sich zertheilt; aber als Gewinn bleibt in deutschen Herzen die Anfrischung einer Gesinnung zurück, die sich stark weiß in der Einheit deutscher Bruderstämme.

In diesem Sinne zu wirken und die vaterländische Jugend heranzubilden schwebt darum als Aufgabe auch unserer Universität vor bey dem Gedächtniß ihres glorreichen Stifters und der Sorgen und Mühen, die er aufbot, um ihr die geeignete Stellung zum deutschen Vaterlande zu erwirken: auf dem Boden der Kirche das fromme Festhalten an der ewigen Grundlage evangelischer Wahrheit, auf dem Boden des Staates das Bewahren des deutschen Sinnes, der treu ergeben dem angestammten Fürsten sich um ihn reihet, so um die Segnungen des Friedens aus seiner Hand zu empfangen, wie um seinem Rufe zu folgen, wenn es die ernste Entscheidung gälte.

In diesem Sinne begehrt Philipps Stiftung auch den heutigen Tag, der an Philipps Stamm einst ein neues Reich erblühen ließ, unter dessen Schutze Vaterland und Hochschule sich sicher wissen. Dieß sind die Gefühle, womit unser Aller Herzen die heißesten Wünsche emporsenden zum Throne des Ewigen, daß er seines Segens viel ausgieße

über unsern Kurfürsten, und ihm der Jahre noch viele bescheiden möge, damit ein Tag gleich dem heutigen noch oft uns wiederkehre zu froher Gedächtnißfeyer; daß er mit gleicher Huld sich ausbreite über den Genossen seines Thrones, unsern Kurprinzen und Mitregenten, und dessen Scepter in Seegen stehen lasse, daß er ihm lohnen möge die Sorgen und Mühen des Thrones mit eigenem Wohlseyn und Beglückung des Vaterlandes. Dieß sind die Gefühle, wie sie der Hochschule geziemen für ihr erhabenes Fürstenhaus, von dem sie Ursprung und Gedeihen erhielt. Heil darum über unser Fürstenhaus, Heil über unsere Hochschule, die schönste Perle in unseres Fürsten Diadem.

